

HELEN FIELDS



DIE PERFEKTE
GEFÄHRTIN

Thriller

BASTEI ENTERTAINMENT 

KAPITEL 6

Der Autopsietisch sah bequemer aus als das Bett, in dem er geschlafen hatte. Das war allerdings, bevor dieser von den Überresten eingenommen wurde, die man für Elaine Buxtons Gebeine hielt. Die Nacht war schlimm gewesen. Callanach hätte sich ja gern mit einer Flasche Rotwein selbst behandelt, aber der einzige Wein, der im Angebot war, trug ein Etikett mit dem ganzen Charme eines billigen Gesöffs zum Abfüllen von Komasaüfern. Braemer war ein vage auf Tourismus getrimmtes und dennoch nettes Dorf mit einer beschränkten Auswahl an Unterkünften, und die besseren waren vollständig ausgebucht. In Ermangelung guten Weins hatte er sich mit einem altersschwachen Fernseher mit gestörtem Empfang begnügt. Dazu gab es eine Suppe, die nur deshalb seine Bewunderung hervorrief, weil er bis vor Kurzem gedacht hatte, es wäre gar nicht möglich, so schlecht zu kochen, und einen halbwegs anständigen Kaffee.

Jonty Spurr, der Pathologe, arbeitete schweigend, was Callanach zu schätzen wusste. Er hatte schon zu viele Autopsien erlebt, als dass ihm der Anblick einer Leiche noch zu schaffen machen könnte. Viel beunruhigender fand er die erzwungene Fröhlichkeit, die manche Pathologen zur Schau stellten. Zu redselig, zu erpicht darauf, die Stimmung aufzulockern. Spurr ging langsam vor, aber nicht aufreizend langsam, nur ohne Hektik. Er machte den Eindruck, als könnte ihn auch der größte Druck nicht erschüttern.

»Das Opfer war eine erwachsene Frau zwischen dreißig und vierzig, würde ich sagen, ungefähr eins achtundsechzig groß.«

Callanach sah sich zu DC Salter um. Sie war jung, aber nicht neu im Job, und sie machte nicht den Eindruck, als bereite der Anblick ihr Probleme.

»Ist der Brandbeschleuniger schon identifiziert worden?«, erkundigte sie sich.

»Dafür müssen wir noch weitere Tests an den Knochen vornehmen, aber die Feuerwehr könnte am Tatort etwas gefunden haben.« Spurr griff zu einem Knochenfragment und hielt es hoch, damit Callanach es genauer betrachten konnte. »Die Hitze und die Dauer des Feuers haben jede Hoffnung vernichtet, DNA aus dem Knochenmark zu gewinnen. Schädel, Kiefer und oberer Brustkorb weisen Schäden auf, die nicht durch das Feuer verursacht wurden. Man kann ein Muster in den Frakturen erkennen, das auf wiederholte Schläge mit einer schweren, stumpfen Waffe hindeutet. Muss ziemlich viel Kraft erfordert haben.«

»Was war die Todesursache?«, fragte Callanach.

»Ich würde auf die Verletzungen wetten, die vor dem Tod eingetreten sind. Das daraus resultierende Hirntrauma könnte sie durchaus umgebracht haben. Da kein Weichgewebe mehr vorhanden ist, werde ich es nicht viel genauer ermitteln können. Bedenkt man den Planungsaufwand für die Entsorgung der Leiche, sehe ich keinen praktischen Grund, ihr Gesicht nach Eintritt des Todes zu verschandeln.«

»Mistkerl«, murmelte Salter.

»Allerdings«, stimmte ihr Spurr zu. »Wir vergleichen die Zähne mit den zahnärztlichen Unterlagen zu Elaine Buxton. Einige haben Füllungen oder Kronen, also dürfte das kein Problem sein.«

»Wie schnell können wir mit den Ergebnissen rechnen?« Callanach hatte es eilig, von hier zu verschwinden. Auf Autopsiesäle reagierte er trotz des hellen Lichts und der leistungsstarken Klimaanlage klaustrophobisch. Es fühlte sich an wie eine Gefängniszelle, und davon hatte er mehr als genug.

»Vielleicht schon morgen. Sind Sie dann noch hier?«

Noch eine Nacht in derselben Unterkunft zog Callanach nicht einmal ansatzweise in Betracht.

»Nein, in Edinburgh. Wir gehen noch einmal zum Tatort, um uns einen Eindruck bei Tageslicht zu verschaffen, und dann fahren wir zurück. Rufen Sie an, wenn Sie neue Informationen haben?«

Spurr nickte, streifte einen Handschuh ab und reichte Callanach die Hand. Das trockene, pudrige Gefühl bei der Berührung war Callanach zutiefst zuwider, beinahe, als wäre der Tod eine ansteckende Krankheit.

»Hat es heute Morgen schon irgendwelche Neuigkeiten vom Tatort gegeben?«, fragte er Salter, als sie wieder auf der Straße waren.

»Nein. Ich habe versucht, mit DC Tripp zu reden, aber der Mobilfunkempfang ist miserabel. Er und DS Lively sind unterwegs, um zunächst mit den Wanderern zu sprechen, aber sie dürften wieder am Tatort sein, bis wir eintreffen.«

»Dort wurde sie nicht ermordet«, bemerkte Callanach.

»Das dürfte doch in diesem Stadium kaum feststellbar sein«, wandte die junge Polizistin leise ein.

»Wozu die Mühe, sie so weit wegzubringen, um sie dann zu ermorden? Das ergibt keinen Sinn. Das mag der perfekte Ort sein, um eine Leiche loszuwerden, aber es ist kein angenehmer oder auch nur geeigneter Platz, um seine Fantasien hinsichtlich ihres Todes auszuleben. Zwischen ihrem Verschwinden und dem Auftauchen der Leiche ist eine Menge Zeit vergangen, Zeit, die der Mörder mit dem Opfer woanders verbracht hat. Wer auch immer sie entführt hat, hat diese Hütte Wochen, wenn nicht Monate zuvor in seine Planung einbezogen.«

Eine Stunde später kam die Hütte wieder in Sicht. Forensiker riefen sich gegenseitig etwas zu, und die Aufregung stand ihnen ins Gesicht geschrieben. Callanach war bereits aus dem Wagen gesprungen, ehe Salter die Handbremse anziehen konnte.

»Was ist passiert?«, fragte er einen vorbeikommenden Officer.

»Die Hunde haben ein Stück entfernt eine Waffe aufgespürt, die unter einem Haufen Steine versteckt war.«

Callanach sah zu, wie die Hundeführer sich gegenseitig auf die Schulter klopfen. Sie würden keine Fingerabdrücke finden, dachte er. Ein Mann, der einen so perfekten Ort zur Zerstörung einer Leiche ausgewählt hatte, hinterließ keine Fingerabdrücke.

»Gute Neuigkeiten, was, Sir?«, erklang Tripps Stimme hinter ihm.

»Was haben wir?«, erkundigte sich Callanach.

Tripp wischte sich das Lächeln aus dem Gesicht und zog sein Notizbuch zurate. »Die Wanderer haben die Angaben ihrer ersten Aussage wiederholt. Oliver Deacon und Tom Shelley, beide Anfang zwanzig, waren drei Stunden lang gewandert und hatten gerade die Hälfte ihrer Strecke hinter sich, als sie das Feuer von« – er blickte sich um, identifizierte einen Gipfel und zeigte mit dem Finger in die Ferne – »dort aus gesehen haben. Sie hatten Ferngläser, und sie haben Fotos mit ihren Handys gemacht, allerdings war darauf kaum mehr als ein weit entfernter orangefarbener Fleck zu erkennen. Ich habe ihre Route auf einer Karte eingezeichnet.«

Callanach nickte. »Wir fahren heute Abend zurück nach Edinburgh«, sagte er. »Wenn ich noch mehr Überstunden genehmige, habe ich bald keinen Job mehr.«

Zwei Stunden später kämpften sie sich bereits durch den städtischen Verkehr.

»Stimmt was nicht?«, wagte sich Tripp vor, nachdem sie Salter zu Hause abgesetzt hatten.

»Ich glaube schon«, entgegnete Callanach. »Ich weiß nur noch nicht, was.«

»Wir übernehmen den Fall doch, wenn sich herausstellt, dass es wirklich die Leiche von Elaine Buxton ist, oder?«

»Sobald ich das mit dem Detective Chief Inspector geklärt habe. Fahren Sie mich direkt zum Revier.«

Die Räumlichkeiten des Major Investigation Teams waren nahezu verlassen, aber Callanach war gern allein. Dann konnte er sich konzentrieren, ohne von knallenden Türen, dem Zischen und Blubbern von Getränkeautomaten und dem ständigen Gemurmel von Stimmen gestört zu werden. Die Stille empfand er als angenehm. Und sein Besuch auf dem Revier zögerte die Rückkehr in seine Wohnung hinaus. Irgendwie schien es ihm, als würde das bloße Entriegeln der Wohnungstür seinen Wechsel in die Arbeits- und Lebenswelt in Schottland erst real machen. Er sehnte sich nach Frankreich, nach der Kultur, die ihm im Blut lag. Ein schottischer Elternteil und die flüssige Beherrschung der Sprache waren kein Ersatz für das Land, in dem er mit Ausnahme der ersten vier Jahre sein ganzes Leben verbracht hatte. Nicht einmal die düsteren Umstände, die ihn dazu gebracht hatten, das Land zu verlassen, konnten seine Erinnerungen an Lyon trüben.

Er öffnete einen Karton und fing an, den Inhalt auf Schubladen zu verteilen.

»Und, war der Ausflug in die Cairngorms den Anschiss wert, den er Ihnen einbringen wird?«, ertönte eine Stimme von der Tür her. Erschrocken ließ er eine Aktenmappe fallen, was seine Kollegin mit einem Lachen quittierte. »Sorry, ich wollte Sie nicht erschrecken. Wie es scheint, sind Interpol-Agenten leicht zu überraschen.«

Callanach hob die Akte vom Boden auf und ordnete stirnrunzelnd die Papiere wieder ein.

»Ich hatte angenommen, ich wäre allein, DI Turner.« Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Es ist beinahe ein Uhr morgens.«

»Meine Papierkramvermeidungsstrategie funktioniert nachts am besten. Niemand da, der mir deswegen im Nacken sitzen könnte. Außerdem habe ich so viele Nachtschichten hinter mir, dass mein Gehirn längst aufgehört hat, zwischen Hell und Dunkel zu unterscheiden«, erklärte sie. »Und wie lautet Ihre Ausrede?«

»Ich dachte, ich könnte ebenso gut auspacken, ehe ich gefeuert werde.«

Sie lächelte. »Ich habe einen Single Malt in meinem Büro. Wir könnten auf Ihren Dienstantritt und Ihren Abschied auf einmal anstoßen.«

Callanach kniff sich mit einer Hand in den Nasenrücken und atmete langsam und konzentriert. Ihm war nur allzu bewusst, dass er mit den Zähnen knirschte, während er sich auf der Suche nach einer möglichst wenig kränkenden Entgegnung den Kopf zerbrach.

»Machen Sie sich keine Gedanken«, sagte Ava. »Sie haben ein paar lange Tage hinter sich. Ein andermal.«

»Ich glaube einfach nicht, dass es klug ist, persönliche Beziehungen am Arbeitsplatz zu knüpfen. Die Aufrechterhaltung einer professionellen Distanz ist wichtig.«

»Kein Problem.« Sie lächelte. »Sie haben sich ja mit Begeisterung in die Arbeit gestürzt. Wäre vermutlich besser, das Auspacken auf morgen früh zu verschieben.«

Mit einer Hand fuhr er sich durch das Haar, ehe er seinen Hals dehnte. »Wissen Sie was, Sie haben recht. Ich brauche wirklich einen Drink.«

»Nein, ich glaube, Sie haben recht. Ein Uhr morgens ist keine passende Zeit, um hier zu sein. Ich gehe nach Hause. So wie Sie aussehen, sollten Sie das auch tun. Gute Nacht.«

Während sie seine Tür sacht zufallen ließ, fluchte er tonlos. Das hätte er besser hinkriegen können. Es war Zeit, sich seiner Wohnung zu stellen und zu akzeptieren, dass das Leben weiterging und er mitgehen musste.

KAPITEL 7

Edinburgh kam Lyon näher als jeder andere Ort in Schottland. Trotz ihrer Größe, der quirligen Betriebsamkeit und einer von den Einwohnern gefeierten Geschichte besaß die Stadt ein kleinstädtisches Flair. Dank ihrer sympathischen Mischung aus alter und neuer Architektur und einer Bevölkerung, der es anscheinend gelungen war, diverse Ethnien und Kulturen zu integrieren und dabei doch das eigene Erbe aufrechtzuerhalten, fiel es leicht, sich in die Stadt zu verlieben. Wären sie jetzt noch imstande, den Windchill-Effekt unter Kontrolle zu bekommen, wäre sie, wie Callanach dachte, geradezu ideal. Callanach hatte eine Wohnung in der Albany Street gemietet. Vor hundert Jahren wäre dies eines der großen alten Reihenhäuser über vier Etagen und das Heim einer der vornehmen Familien Edinburghs gewesen. Heute waren die Bewohner geschäftige Arbeitnehmer, die alle durch den großen Mittelgang kamen und gingen und der Beengtheit des gemeinsamen Lebens lediglich mit einem Hochziehen der Brauen oder einem knappen Gruß begegneten. In seinen Augen war der Mangel an Kommunikation unter Nachbarn verheerend. Das war der Grund, warum Leichen nur infolge ihrer unerträglichen Ausdünstungen entdeckt und immer wieder dieselben Menschen Opfer häuslicher Gewalt wurden, ohne dass irgendjemand eingreifen würde. Für gute Polizeiarbeit waren gute Nachbarn unerlässlich.

Er schenkte sich ein großes Glas Rotwein ein und griff zu einem Buch. Sich in den Schlaf zu lesen war eine Gewohnheit, der er schon frönte, solange er sich erinnern konnte. Das war das Einzige, was ihn von seiner Arbeit ablenken konnte. Aber heute Nacht fiel es ihm schwer, sich zu konzentrieren. Auf jeder Seite kehrte das Bild der trostlosen Cairngorm Mountains zu ihm zurück, rau und abweisend zugleich. Der Barkeeper in Braemar hatte ihm erzählt, sobald die ersten Flocken fielen, fülle sich die Stadt mit Skiern und Snowboards. Das Gewusel der sommerlichen Wanderer war längst vorbei, und nur die Hartgesottensten ließen sich von den nun vorherrschenden starken Winden und dem heftigen Regen nicht abschrecken. Das Timing des Mörders war also entweder eine Folge perfekter Planung, oder er hatte unglaubliches Glück gehabt.

Callanach erwachte früh am Morgen. Sogleich fiel ihm ein, dass er nichts zu essen hatte, und er sehnte sich nach dem kleinen Café an der Straßenecke in der Nähe seiner alten Wohnung, in dem er frisch gebackene Croissants essen und eine Zeitung in französischer Sprache lesen konnte. Stattdessen hastete er nun zu dem einzig geöffneten Laden in der Nähe, einem Bioladen auf der anderen Seite der Broughton Street, wo er zu seiner Überraschung freundlich empfangen wurde, und kaufte ein paar Trockenfrüchte, Joghurt und Roggenbrot.

Beim Frühstück stöpselte er seinen Computer ein und fragte sich, was er in seinen privaten Mails vorfinden würde. Sie stapelten sich schon seit einer Woche, und er war in Versuchung, sie einfach ungelesen zu löschen.